

Kleiderordnung des Weltmarkts

In Textilfabriken El Salvadors werden Frauen ausgebeutet

Cheng Chan Tsai ist vor sieben Jahren aus seiner Heimat Taiwan nach El Salvador gekommen. Mit der Unterstützung seines Vaters und einem Bankkredit hat er die Maquila CHI-FUNG S.A. aufgebaut, in der heute 1200 salvadorianische Näherinnen arbeiten. Cheng Chan Tsai sagt, sein jährlicher Profit liege bei 30 Prozent der Kapitalinvestition. Er sei nach El Salvador gekommen, weil die Konkurrenz dort geringer ist als in Asien. Außerdem verdiene eine salvadorianische Arbeiterin an einem Tag nur soviel wie eine Arbeiterin in Taiwan in einer Stunde. "In Mittelamerika ist das Textilgeschäft einfacher", meint Cheng Chan Tsai. "Die Kosten sind geringer und die USA räumen der Region höhere Einfuhrquoten ein."

Die Weltmarktfabriken in Mittelamerika sind in Verruf geraten. Zahlreiche Menschenrechtsorganisationen und internationale Gewerkschaftsverbände machen auf Mißstände aufmerksam, die die Rechte der Arbeiterinnen verletzen. Die Näherin Sandra de la Cruz bestätigt diese Berichte: "Wenn du nicht schnell genug arbeitest, schlagen dich die Aufseher auf den Kopf. Ich glaube, die Koreaner halten uns für minderwertig. Ich weiß nicht warum. Vielleicht weil wir so arm sind."

Eine Näherin, die krank wird, bekommt meist keine angemessene medizinische Versorgung. Zwar wird allen Arbeiterinnen ein Krankenversicherungsbeitrag vom Lohn abgezogen, aber nur jede fünfte ist bei der staatlichen Versicherungsbehörde gemeldet. Die Personalabteilungen leiten das Geld einfach nicht weiter. Die 20jährige Näherin Surleima arbeitet seit sechs Jahren in den Maquilas. Sie weiß, daß der harte Arbeitsrhythmus deutliche Spuren an der Gesundheit der Arbeiterinnen hinterläßt: "Wenn die Firma einen großen Auftrag bekommt, müssen wir von morgens um sechs bis abends um sechs arbeiten. Manchmal muß ich nach dem Abendessen weiterarbeiten, um das Pensum zu schaffen. An solchen Tagen bleibe ich zum Schlafen in der Fabrik. Die Arbeitsbedingungen sind furchtbar. Du darfst nur zweimal am Tag kurz auf die Toilette gehen und mußt immer konzentriert arbeiten. Einmal habe ich es nicht mehr ausgehalten. Es ging mir so schlecht, daß ich der Aufseherin gesagt habe, ich wolle nach Hause gehen. Sie hat mir geantwortet, das sei nicht möglich, weil der Auftrag erfüllt werden müsse."

Ein Großteil der Produktion wird in die USA exportiert, aber einige Aufträge kommen auch aus Europa. Dort beteiligen sich zahlreiche Organisationen an der Kampagne für saubere Kleidung, durch die sie Einfluß auf die Arbeitsbedingungen in der weltweiten Textilproduktion nehmen wollen. Thomas Krämer von der Christlichen Initiative Romero in Münster erläutert: "Ein Ziel der Kampagne ist es, die Kundinnen und Kunden zu sensibilisieren. Sie sollen soziale Kriterien in ihre Kaufentscheidungen einbeziehen. Wir informieren über die schlechten Arbeitsbedingungen in den Maquilas und zeigen an konkreten Beispielen, daß auch deutsche Unternehmen an der Produktion in Mittelamerika beteiligt sind."

Die Kampagne für saubere Kleidung verfolgt eine Strategie des Dialogs mit den wichtigsten Abnehmern der Maquilas. Durch den Druck der Öffentlichkeit auf Firmen wie Otto-Versand, C & A oder adidas soll erreicht werden, daß sie ihre asiatischen Partner in Mittelamerika von der Notwendigkeit einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen überzeugen. Die Macht dazu hätten sie. Zum Beispiel ist der Umsatzerlös des Versandhauskonzerns Otto fast doppelt so hoch wie das Bruttosozialprodukt von El Salvador.

Noch vor wenigen Jahren haben auch Tausende zehn- bis zwölfjährige Mädchen in den Fabriken gearbeitet. Diese ausbeuterische Kinderarbeit ist auf internationaler Ebene heftig kritisiert worden. Deshalb stellen die meisten asiatischen Unternehmer heute keine Mädchen mehr ein, die jünger als 15 Jahre sind. Einige Unternehmen haben schon Praktiken eingeführt, mit denen sie dem internationalen Druck ausweichen können. Anstatt ihre Arbeiterinnen selbst unter Vertrag zu nehmen, beauftragen sie private Vermittlungsagenturen. Trinidad de Mejia, Mitarbeiterin der Frauenorganisation ORMUSA, weiß, daß diese Firmen regelmäßig Stellenangebote ausschreiben: "Die Agenturen handeln Verträge mit den Frauen aus und vermitteln sie dann an eine Maquila. Wenig später verschwinden sie von der Bildfläche und überlassen die Näherinnen ihrem Schicksal. Die arbeiten dann in einer Fabrik, zu der sie in keinem Vertragsverhältnis stehen und die keine Verantwortung für sie übernehmen muß."

Etwa 85 Prozent der rund 60 000 salvadorianischen Beschäftigten in den Maquilas sind Frauen. Über die Hälfte von ihnen sind alleinerziehende Mütter. Die meisten verdienen rund 220 Mark im Monat. Das entspricht dem gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn, reicht aber nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Trotzdem ist diese Summe ein vergleichsweise guter Verdienst für eine Frau ohne Ausbildung. Die wirtschaftliche Not zwingt sie dazu, einen Großteil ihrer Jugend in den Fabriken zu verbringen.

Arasely Zamora, eine bekannte Aktivistin der salvadorianischen Frauenbewegung, meint, ein Boykott der Firmen, die den Weltmarktfabriken Aufträge geben, würde niemandem helfen: "Wir können uns der

Globalisierung nicht verschließen. Die Maquilas schaffen wichtige Arbeitsplätze. Aber die Arbeiterinnen müssen vor Ausbeutung und Mißhandlungen geschützt werden. In dieser Beziehung ist nicht nur die Regierung gefordert, sondern auch die internationale Gemeinschaft. Es müßten weltweit geltende Vereinbarungen ausgehandelt werden, um sicherzustellen, daß die Produktion nicht mit der Gesundheit von Tausenden Menschen bezahlt wird."

Die salvadorianische Regierung sieht in den freien Produktionszonen das wichtigste Element ihrer Politik zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die liegt in El Salvador bei über vierzig Prozent. Der Leiter der Inspektionsabteilung des Arbeitsministeriums, Alberto Palma, möchte den ausländischen Investoren keine Steine in den Weg legen: "Wir hoffen, daß die Maquilas im Land bleiben. Am besten wäre es, wenn noch mehr Unternehmen hier investieren würden. Wir heißen sie willkommen, weil sie das Überleben eines großen Teils unserer Bevölkerung sichern."

Es ist jedoch fraglich, ob die Weltmarktfabriken wirklich zu einer nachhaltigen Entwicklung des Landes beitragen. Die ausländischen Unternehmer bevorzugen junge Frauen, die in wenigen Tagen angelernt werden können. Eine über 30 Jahre alte Frau bekommt in den meisten Maquilas keine Anstellung mehr. Das weiß auch die Näherin Surleima: "Aber wenn du in einer Maquila arbeitest, kannst du gar nicht an die Zukunft denken. Es ist, als ob du programmiert worden wärst. Du denkst nicht an deine Ausbildung oder daran, was in fünf Jahren sein wird. Das kommt Dir gar nicht in den Sinn."

Surleimas wichtigstes Anliegen ist es, ihrer kleinen Tochter Anni zumindest ausreichend Nahrung und Kleidung geben zu können. Eine andere Zukunftsperspektive hat sie nicht. Wenn Surleima 32 Jahre ist, wird Anni 15 Jahre sein - alt genug, um in einer Maquila zu arbeiten.

[dokument info]

Copyright © Frankfurter Rundschau 1999

Erscheinungsdatum 17.05.1999